

JENS-FIETJE DWARS

Die Tagebücher Georgi Dimitroffs

Endlich sind sie dem kritischen Auge zugänglich: die Tagebücher *Georgi Dimitroffs*, des »Helden von Leipzig« und legendären Generalsekretärs der Kommunistischen Internationale. Eine verdienstvolle Edition, vorbildlich ausgestattet. Eine Fundgrube für jeden Historiker und unverzichtbar nicht nur für wissenschaftliche Bibliotheken. Das ist der Tenor nahezu aller Rezensionen.

Gleich am Anfang verkündet der Herausgeber, wie die Tagebücher zu lesen sind: als »Innenansichten aus dem Stab der ›Weltrevolution««. Apodiktisch, bar jedes eigenen Zweifels, wird uns mitgeteilt, worin ihr Wert besteht. Schon sein erster Satz ist entlarvend: »*Georgi Dimitroff* avancierte vom Gewerkschafter zum Revolutionär, vom gescheiterten Anführer des revolutionären Aufstands in Bulgarien zum Kominternfunktionär in Wien, Berlin und Paris, vom Helden des Antifaschismus ... zu *Stalins* ›Steuermann der Komintern‹ und zum Sendboten sowjetischer Geheimdienste.«

Mein Duden übersetzt »avancieren« mit »befördert werden; auf-rücken«. *Dimitroff* ist, aus der Sicht seiner Editoren, ein Aufsteiger, ein Karrierist, der vom Revolutionär zum Sendboten oder Handlanger des NKWD verkommt. Das soll wohl lakonisch klingen, soll den bitteren Witz einer schrecklichen Geschichte hervorkitzeln. Doch die entlarvende Sprechweise fällt auf sich selbst zurück. Es ist zynisch, verachtend und selbstgerecht, Menschen mit Etiketten zu versehen, statt den Gründen nachzugehen, warum sie wurden, was sie waren.

Nach *Bayerlein* illustrieren die Tagebücher Herrschaftsmechanismen der Komintern, ihres Verrats an den eigenen Zielen, offenbaren »dunkle Geschäfte«, enthüllen den Verfolgungswahn und die Beliebigkeit *Stalins*, legen seinen »großrussischen Chauvinismus« frei, die »plumpen Mechanismen« einer Globalmanipulation, »menschenverachtende Selbstsicherheit«, Zynismus, Machtwahn, Irrationalität, kurz und zuletzt *Dimitroffs* »Mitverantwortung für ein perfides Herrschaftssystem«. (Kommentar, S. 7 - 18)

Wie tief und wie weit reicht eine Kritik, die *Stalins* pragmatische Rücksichten auf die antirevolutionären Interessen der Westmächte als Reduktion des Ideologischen auf seinen peinlichsten und arm-seligsten Kern fixiert: »nicht Verzauberung der wirklichen Welt, sondern fadenscheinige Bemäntelung imperialer Machtinteressen, flach und gewöhnlich wie ein Straßenwitz. Nicht überspannte, weltflüchtige Projekte kennzeichnen den staatlich organisierten Kommunismus ...; es ist die geradezu brutale Herbheit seiner irdischen Aspirationen, die ... ihm selber das Genick brach.«



Jens-F. Dwars – Jg. 1960,
Dr. phil., Philosoph, Jena

Georgi Dimitroff.
Tagebücher 1933-1943.
Hrsg. von Bernhard H. Bayerlein / Kommentare und Materialien zu den Tagebüchern 1933-1943. Hrsg. von Bernhard H. Bayerlein und Wladislaw Hedeler unter Mitarbeit von Birgit Schliewenz und Maria Matschuk, Aufbau-Verlag Berlin 2000, 712 S. / 773 S. (99 DM)

Das sind, mit Verlaub, Blochsche Phrasen, die schon im Original wenig überzeugen und noch weniger verändern. Und es macht die Sache nicht besser, wenn die vollmundige Abrechnung mit dem zerfallenen System um eine kleinmütige Sentenz auf das immer noch siegreiche ergänzt wird: »Daß die ›demokratische Mission‹ des Westens in den dortigen Führungsständen damals ähnlich ordinär verstanden wurde, gehört ins Bild, macht die Sache aber nicht besser.« (Kommentare, S. 22 f.)

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: *Stalin* war in der Tat ein verdienter Mörder seines Volkes. Er hat mit zynischer Gelassenheit ungeheure Grausamkeiten geduldet und zu einem Großteil persönlich angeordnet. Aber mich interessiert nicht das Faktum dieser Verbrechen, sondern ihre Logik. Nicht um sie zu rechtfertigen, vielmehr damit meine moralische Entrüstung über einen vermeintlichen »Unmenschen« mich nicht blind macht für die menschlich-allzumenschlichen Gründe der Wiederkehr immer gleicher, ebenso vernichtender Denk- und Handlungsweisen in immer anderer Gestalt.

Was mich stört, mich mit wachsender Unruhe erfüllt, ist die besänftigende Leichtigkeit, mit der all diese Entlarvungen von der Hand gehen und sich wohlklingend Auge und Ohr des Lesers anschmiegen. Gott sei Dank, wir haben es hinter uns: das Jahrhundert der Revolutionen und Kriege, der charismatischen Verführungen und des Verrates am Geiste im Namen der Politik, all dieser Irrtümer sind wir ledig. Wir sind aufgeklärt, wir wissen alles und mischen locker lakonisch mit in der Spaßgesellschaft, die wir Postmoderne nennen, weil wir doch Intellektuelle sind. Nur ein paar Querköpfe, am linken und rechten Rand, halten sich nicht an die Spielregeln. Aber, wenn wir ehrlich sein sollen, ist das gut so: es verhindert, daß der Staat gänzlich einschläft und gibt uns Stoff zum Entlarven der Ewigestrigen.

Was aber, wenn das Gestern morgen wiederkehrt? Wenn die Probleme, die das Jahrhundert umtrieben, doch nicht gelöst sind? Wenn sie nur scheinbar zur Ruhe kamen, absorbiert vom Hilfskonstrukt eines Ost-West-Gegensatzes, der dem angeschlagenen Westen mehr half als dem scheinbar erfolgreichen Osten, weil das rote Imperium dem buntgescheckten unterm Sternenbanner als Rohstoff- und Absatzmarkt für seine Waren und Feindbilder diente, als ein unersetzbarer Stabilisator, dessen Wegfall nun vehement die inneren Widersprüche empor treibt, an denen die Kapitalverwertung seit 150 Jahren krankt.

Was das mit *Dimitroff* zu tun hat? Wenn die Fragen nicht gelöst sind, mit deren Auswirkungen er sich herumschlug, dann ist auch das Vergangene nicht vergangen. Dann müßten wir im Einst nach Alternativen suchen, um den eigenen Blick für das jetzt anders Mögliche zu schärfen. Und dann genügt es nicht, die Opfer *Stalins* aufzulisten, ohne zugleich ihre Konzepte und die Ansätze wieder anderer kritisch zu sichten.

Wobei der Blick ins Gestern schon immer vom Gegenwärtigen bestimmt ist. Insofern müßten wir zunächst, wie der gute Archäologe, den Ort kennzeichnen, von dem aus wir ins Geschichtliche graben, um nicht das wahre Troja in unserer Wühlarbeit mit den Splittern des falschen zu verschütten. Und da kann jeder nur von sich selber sprechen. Nicht aus Eitelkeit, sondern um sich als Material, als ein Moment der Zeit, dem Verstehen des anderen zu öffnen.

Meine Sicht auf *Dimitroff* und dessen Tagebücher erwächst aus meiner Arbeit, aus meiner Beschäftigung mit *Johannes R. Becher*. Der schrieb am 22. März 1935 an *Dimitroff*, es wäre wichtig, »Politiker zu Freunden zu haben«, um » ein großes irreführendes Unverständnis« der Partei zu beenden: ihre Ignoranz gegenüber den Literaten. »Wir selbst verfielen allzu oft der Administration und einer gegenseitigen gehässigen Kritik, die nicht zur Selbstverständigung führte, sondern nur Mißstimmung brachte und Entfremdung.« Literatur, die administrativ geregelt werde, laufe Gefahr zu verstummen.¹

Was sich da heute wie eine lobhudele Anbieterlei liest, war der verzweifelte Versuch, den neuen ersten Mann der Komintern als einen Verbündeten zu gewinnen. *Becher* saß fernab, eingespannt in die Vorbereitung des Pariser Kongresses zur Verteidigung der Kultur, den ersten Test für das noch nicht offiziell beschlossene Volksfront-Konzept. Aus Moskau kam kein Geld mehr, statt dessen beunruhigende Nachrichten von der Absetzung seines Stellvertreters in der Zeitschrift »Internationale Literatur«. In diesem Augenblick wendet er sich an *Dimitroff*, dem vergönnt gewesen war, wovon er selbst geträumt hatte: vor dem Reichsgericht in Leipzig standzuhalten, das *Bechers* Anklage wegen »literarischen Hochverrats« 1928 fallen ließ. Jetzt, im März 1935, mutet der Literat dem Funktionär zu, ebenso tapfer und weitsichtig dem Rückfall ins Administrieren voller Gehässigkeit, Mißtrauen und Entfremdung in der eigenen Partei zu wehren.

Wie *Dimitroff* auf diese Ermutigung reagiert hat, wissen wir nicht. Zumindest im *Becher*-Archiv findet sich keine Antwort. Daß aber auch in den vorliegenden Tagebüchern sämtliche Einträge genau dieser Zeit, vom Februar 1935 bis zum August 1936, fehlen, dies scheint mir kein Zufall zu sein. »Seiten entfernt« vermerken die Editoren, leider ohne anzugeben, um wieviel Seiten und um welcherart Notizen es sich handeln könnte, die uns hier entzogen wurden. Ich erwarte ja keine Spekulationen über mögliche Heldentaten, aber vor welchen Fragen *Dimitroff* in diesen Monaten der Anspannung vor dem ersten Schauprozeß stand und wie er sie zu lösen versucht hat, darüber hätte man schon ein paar Worte in den Anmerkungen verlieren können, statt wie oft nur auf andere Quellen zu verweisen, die dem Leser, weil in russischer Sprache verfaßt, kaum zugänglich sind.

Wozu also die absolute Feststellung, *Dimitroff* habe alles widerspruchslos hingenommen. Warum nicht das Bild des Verräters wieder in Bewegung bringen, indem man die Selbstzensur als einen Bruch, das Herausreißen der Seiten als Riß, als Zeichen eines Widerstreites in ihm selber wahrnimmt?

Aber folgen wir der Bohrung »*Becher*« weiter, um zu sehen, welche Eigenart der Tagebücher und ihrer Kommentierung sie aus den tieferen Regionen zutage fördert, als exemplarische Probe sichtbar macht. So fällt auf, daß die deutschen Schriftsteller erst mit dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion *Dimitroffs* Aufmerksamkeit erlangen – wenn er nicht zuvor auf *Bechers* Brief geantwortet hat. Überhaupt werden Deutsche, auch als Vertreter und Mitarbeiter des EKKI, wenig reflektiert. *Pieck*, *Florin*, *Ulbricht* tauchen nur als Namen auf, ohne ihre Ideen oder Argumente zu notieren. Hatten sie keine?

1 Johannes R. Becher: Briefe, Berlin und Weimar 1993, Bd. 1, S. 211 f.

Immerhin war die deutsche Sektion der Komintern einmal die gewichtigste nach der russischen, die große Hoffnung der europäischen Arbeiterbewegung, auf die Lenin und Trotzki mit ihrem Konzept der Weltrevolution setzten. War das Versagen der KPD tatsächlich nur Stalins Schuld? Die deutsche Oktoberrevolution von 1923 hatte Radek im Auftrag von Sinowjew vorbereitet, gegen die Warnung Stalins vor dem Abenteuer, das die Partei in die Illegalität trieb. Thälmann habe die nationale Frage nicht verstanden (Tagebücher, S. 107), zitiert Dimitroff das Urteil des Generalsekretärs, der gar nicht daran denkt, etwas für die Befreiung des Genossen zu unternehmen. Erstaunt, mit mehr Ver- als Bewunderung, registriert er, wie Stalin ihn unmittelbar vor der Evakuierung aus dem umkämpften Moskau »seelenruhig« nach Thälmann fragt. Er sei kein prinzipienfester Marxist, die Nazis hofften, ihn sich zunutze machen zu können, notiert der Kominternchef ohne Kommentar. Doch als Stalin zum Abschied sagt, man müsse heute noch evakuieren, da läuft es auch dem Bulgaren kalt über den Rücken: »Er sagte es so, als würde er sagen: Zeit zum Mittagessen!« (Tagebücher, S. 441)

Da blitzt die Kälte, die Un- oder vielleicht doch Übermenschlichkeit des roten Zaren auf, die uns vor der Größe seiner Verbrechen schaudern läßt. Verbrechen, die aber nicht aus moralischer Verdorbenheit, nicht aus persönlicher Lust am Leiden anderer erwachsen. Um schockhaft begreifbar zu machen, daß Humanität bislang nur eine Mythe war, griff Paul Nizan auf dem Pariser Kongreß eine Geschichte auf, die *Stalin* im Mai 1935 vor Absolventen der Militärakademie erzählt hat: Im Dorf seiner sibirischen Verbannung sei ein Mann beim Holzflößen ertrunken. Auf die Frage, ob sie versucht hätten, ihn zu retten, habe ein anderer entgegnet, was denn am Menschen liege. »Menschen können wir immer machen. Aber eine Stute ... versuche mal, eine Stute zu machen.«² Das war die Unmenschlichkeit, die der Politik *Stalins* zugrunde lag: Diese halbfeudalen Massen, für die das Leben eines Menschen leichter zu ersetzen ist als das eines Pferdes, peitscht der Stählerne mit ihrer eigenen Härte in die industrielle Moderne, um ihnen den Fortschritt (bei-) zu bringen.

Natürlich war die Volksfront für den bauernschlauen *Stalin* nur eine Taktik, eine Kriegslist, um seine Gegner einander paralisieren und nach Möglichkeit vernichten zu lassen. Um so erstaunlicher, daß ein Mann wie *Becher*, der die Volksfront und das Problem der nationalen Identität ernst und wichtiger nahm als jeder andere deutsche Literat in Moskau, von *Dimitroff* kaum bemerkt wird: »O Deutschland! Sagt, was habt aus Deutschland ihr gemacht?!«³ Aber der Kominternchef sieht Filme oder geht ins Theater. Für Lesen hat er offenbar keine Zeit oder keinen Blick.

»Geduldet zwar, wenn auch nur widerwillig, / Und lau gegrüßt, und stets beargwöhnt von / Euch, den Gefährten, nicht gewürdigt eures / Umgangs, mit kargen Worten abgefertigt, / Bemerkt nur ab und zu, wenn sich ein Lob / Erhob von anderer Seite ...« War *Bechers* »Tasso«⁴ auch auf *Dimitroff* gemünzt? (Anmerkung: Wie gehen Politiker heute mit Literatur und Literaten um, die zu 80 Prozent von ihrer geistigen Arbeit nicht leben können?!) Als die Verse 1939 im Gedichband »Wiedergeburt« erschienen, dankte ihm *Pasternak* für solch wahre Dichtung, für »eine Insel im heutigen Lügenmeere«.

2 Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Literatur. Reden und Dokumente. Mit Materialien der Londoner Schriftstellerkonferenz 1936. Einleitung und Anhang von Wolfgang Klein. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 1982, S. 189-194.

3 Tränen des Vaterlandes Anno 1937, in: *Becher*: Gesammelte Werke, Bd. 4, S. 13.

4 Ebenda, S. 531.

(Briefe, Bd. 2, S. 145) Drei Jahre später schneidet sich der Lyriker die Pulsadern auf. Im Tagebuch findet sich nur sein gequälter Dank für die »Liebe und Fürsorge« der Genossen, eine furchtbare Selbstkasteiung für den Suizidversuch. (Tagebücher, S. 597) In den Anmerkungen sucht man einen erklärenden Kommentar vergebens.

An einer weiteren Stelle erscheint *Dimitroff* nur als der Oberlehrer, der dem dankbaren Schüler *Becher* klarmacht, daß man das deutsche Volk nicht in seiner Gesamtheit als verdorben darstellen dürfe. (Tagebücher, S. 639 ff.) An dies »Unverdorbene«, an die Regenerierungsfähigkeit seines Volkes aber hat der Deutsche seit 1933 gemahnt. Deshalb sein Dank, den die Anmerkungen nicht erschließen.

Auch die biographischen Daten zu *Becher* sind ungenau: daß er der USPD angehört ist nicht belegbar, dafür aber seine ausgeblendete Mitgliedschaft im ZK der KPD und der SED. *Becher* war nicht Sekretär, sondern Vorsitzender des BPRS und Präsident statt Vorsitzender des Kulturbundes. Nebenbei organisierte er den Pariser Kongreß und hatte etwas mit dem deutschen PEN und der Akademie der Künste zu tun. Das ist das Pech des vielfältig Tätigen, daß sein Leben auf 13 Zeilen halt beschnitten werden muß. Dabei geht es lediglich um einen zufälligen Test. Ich befürchte, daß andere mit ihrer Sachkenntnis bei anderen Namen auf ähnliche Ungenauigkeiten stoßen werden. Denn natürlich kann ein solch ergänzender Apparat nur arg verkürzte Informationen liefern. Wäre es da nicht besser gewesen, ein biographisches Lexikon des Exils ins Auge zu fassen und im Register nur Lebensdaten und Berufe mitzuteilen?

So hätte man Platz für ausführlichere Anmerkungen schaffen können, die weniger Fakten referieren und mehr Zusammenhänge erschließen. Die präzisen Titel- und Inhaltsangaben zu Filmen und Theaterstücken sprechen für eine aufwendige Recherche, doch hätten mich Stichwörter zu den erwähnten Reden und Aufsätzen mehr interessiert, zumal ich mit dem regelmäßigen Verweis auf russische Editionen nichts anfangen kann. Auf die peinlich exakten Daten, um welche Uhrzeit und wie viele Minuten *Dimitroff* beim Allerhöchsten im Kremnkabinett weilen durfte, hätte ich gern verzichtet, wenn mir dafür ein paar inhaltliche Fragen beantwortet worden wären. Was bedeutet etwa der Eintrag vom 1. 5. 1939: »Völlige Liquidierung der verschiedenen Gerüchte über D[imitroff] – hier und im Ausland!« (Tagebuch, S. 253) Offenbar ließen Mai-Lösungen auf den »Steuermann der Komintern« ihn erleichtert aufatmen. Wie er ja auch bei jedem Empfang die Liste der Anwesenden und die Reihenfolge der Trinksprüche genauestens registriert als Zeichen ihrer Wertigkeit. Durch welche Gerüchte aber sah er sich selbst bedroht? Keine Anmerkung.

Es ist gut und noch immer notwendig, daß ein Hauptaugenmerk auf die Opfer *Stalins* gelegt wird. Aber was wird aus den Opfern der Gegenseite? Eine Frage, die für die Arbeiterbewegung ja ebenso existentiell und in ihren Auswirkungen vielleicht noch gravierender war. *Rákosi* ist eine der meistgenannten Personen des Tagebuchs. Von seinem Leben erfahren wir nur aus der Kurzbiographie, die seine Verantwortung als Stalinist für die ungarischen Schauprozesse nach 1945 betont. Was es bedeutet, welche menschlichen Deformationen es bewirken mußte, daß er zuvor 15 Jahre inhaftiert war und

nur durch *Stalin* gegen eine ungarische »Freiheitsfahne« freigekauft wurde, dieser Komplex kommt in den Anmerkungen nirgends zur Sprache.

Dabei hatte *Dimitroff* die gleiche Erfahrung gemacht. Auch er wurde gerettet, indem Moskau ihm die russische Staatsbürgerschaft verlieh und zuvor schon eine beispiellose Solidaritätsbewegung organisiert hatte. Das Gefühl, eben doch nicht allein, sondern der Sprecher einer legitimen Massenopposition zu sein, gab ihm die Kraft, vor dem Reichsgericht standzuhalten. Immer wieder kehrt er in seinem Tagebuch zu dieser Sternstunde zurück, als könnte er in der Erinnerung diese Kraft noch einmal erneuern. Die Selbstvergewisserung der vergangenen Heldenrolle wird zum Stützkorsett für den Befehlsempfänger im Kreml.

Am 23. 2. 1937 notiert er nach einem ZK-Plenum: »Auftritt Bucharins (häßlicher und trauriger Anblick!).« Und fügt hinzu, in der Pause habe ihm Karachan, der Sowjetbotschafter in der Türkei, von einer Zugfahrt mit dem bulgarischen Zaren berichtet: »Zar Boris bemerkte: Wir Bulgaren sind stolz auf *Dimitroff*. Während des Prozesses erhielt ich die Einladung, Deutschland zu besuchen. Aber ich habe erklärt: »Ich kann Deutschland keinen offiziellen Besuch abstaten, solange *Dimitroff* nicht befreit ist.« (Tagebücher, S. 151)

Obwohl hier der Zusammenhang vom Helden und »Verräter« mit Händen zu greifen ist, wird die Passage weder in den Anmerkungen noch in den einleitenden Kommentaren reflektiert. Der Anblick des alleinstehenden, von den Massen getrennten und im Grunde nicht wirklich, nicht entschieden opponierenden Bucharin ist »häßlich«, während dem aufrechten Antifaschisten noch im Nachhinein die Anerkennung seines höchsten nationalen Gegners widerfährt. Das entschuldigt seine Mutlosigkeit vor *Stalin* nicht, könnte sie aber erklären: Offenbar fällt es leichter, einem Gegner zu widerstehen, wenn uns nichts als die Gegner- oder gar Feindschaft verbindet und sie zudem von anderen anerkannt wird. Sich jedoch allein gegen Personen und Institutionen aufzulehnen, auf die wir uns selbst noch positiv beziehen, deren Rechtmäßigkeit wir durch Tradition, Erziehung und Gewohnheit »im Innern« noch immer bejahen, eine solche Opposition ist ungleich schwerer. Mache ein jeder die Probe auf dieses Gesetz der menschlichen Psyche an seinem eigenen Leben, bevor er andere verdammt.

Und *Stalin*, war sein Handeln wirklich irrational? Entlarven die Tagebücher ihn nur »als aufbrausenden, von Verfolgungswahn gepackten, chauvinistischen Herrscher«?(Kommentar, S. 11) Gehen wir zurück auf eines der ersten Gespräche mit *Dimitroff*, in dem er die Revolutionsphrasen der Komintern verhöhnte. Zuvor hatte der Bulgare ihm seine Zweifel gestanden, warum denn die Millionen Arbeiter in den entscheidenden Momenten nicht mit ihnen, sondern mit der Sozialdemokratie gingen. Er glaube, es liege an der falschen Propaganda. *Stalin* aber entgegnet, die Hauptursache sei die geschichtliche Entwicklung, die Angst der Arbeiter vor dem Verlust ihrer Kolonien. Die Massen handelten nach der »Herdenpsychologie« (»stadnaja Psihologija«): »nur durch ihre Beauftragten, ihre Führer«. Sie fühlten sich ohnmächtig und verloren ohne die Führer. Deshalb hielten die Arbeiter trotz Unzufriedenheit noch an den sozialdemo-

kratischen Führern fest, die sie verlassen würden, sobald »andere bessere« vorhanden wären. (Tagebücher, S. 98)

Könnte diese Passage nicht vieles erklären? Wenn alles eine Frage des Vertrauens der Massen in starke Führer ist, die ihnen ein Gefühl der Macht verleihen, dann kommt es darauf an, selbst ein solcher Führer zu sein und sich mit absolut zuverlässigen Führungskräften zu umgeben. Genau das hat der Stählerne getan und eine dementsprechende Rolle bot er *Dimitroff* an: »als unser erster Führer ... für die Führung der K. I.«. *Thälmann* hatte versagt, aber der Bulgare »den Feind im Gesicht gesehen«. (Tagebücher, S. 99 f.)

Das war nicht marxistisch gedacht, da *Marx* eher auf die Selbstorganisation der Arbeiterklasse von unten hoffte, die er von oben, mit seiner Theorie und den Parteien der I. Internationale, befördern wollte. Aber es war doch ein Denken, eine Form von Rationalität. Auch die Schauprozesse hatten insofern ihre Logik: unter dem Vorwand der Feindabwehr säuberten sie die Führung von jenen Altkadern, die *Stalin* halb ergeben, halb oppositionell gesinnt waren, die Machtentscheidungen auswichen und mit ihrer Unentschlossenheit, ihrer »Schwäche«, das Vertrauen der Massen gewollt oder ungewollt zu zersetzen drohten. Daß die Verfolgungs- und Entlarvungslawine sich schnell verselbständigt hat und in eine irrationale Hysterie umschlug, die überall Spione am Werke sah, ist wieder eine andere Frage.

Eine solche Sichtweise entschuldigt den Terror nicht, läßt aber zweckrationale Mechanismen der Machtproduktion erkennen, die mit *Stalin* nicht geendet haben, wie die ungleich harmloseren Säuberungen in der Bundesrepublik zeigen, die seit zehn Jahren nur berufliche Existenzen vernichten. Das Schwierige an Sowjetrußland ist die Doppelung, die Ambivalenz, die jedes seiner Momente ins Zwitterlicht taucht: Wirtschaft, Politik und Ideologie – alles ist im Aufbruch einer technischen Modernisierung nach dem Effizienzvorbild Deutschlands und der USA begriffen und zugleich von der halbfeudalen Herkunft aller gezeichnet. *Stalin* wird zum Zar, indem er nicht länger auf die erlösende Revolution im Westen hofft. Machterhalt durch Stärke nach innen und Diplomatie nach außen ist sein Konzept, Ordnung und Sicherheit sein höchster Wert. Kein intellektueller Höhenflug und im Grunde bürgerlich, kleinbürgerlich gedacht, immer auf der Suche nach einem Mittelweg, wie sein Hymnus auf die »mittleren Kader« ihn betont. (Ebenda, S. 162) Er ist ein Extremist der Mitte, wie *Hitler*, um der Ordnung willen bereit, alles Abweichende zu vernichten.

Aber wäre es denn besser gewesen, die »Weltrevolution« zu entfachen, zwei, drei Spanien zu schaffen, wie Che es sich 30 Jahre später mit Vietnam erträumte? Wenn *Stalin* den Partisanenkampf in China und Jugoslawien entschiedener unterstützt und noch mehr Waffen über »dunkle Kanäle« an die Brennpunkte der Welt geliefert hätte, wären dann die Massen in Paris, London oder New York auf die Barrikaden gegangen? Wollen wir nicht endlich aufhören, diese Revolutionsromantik, die heute ernsthaft kein Mensch mehr leben möchte, ins Vergangene zu projizieren. Wer heute der Meinung ist, daß weltweit verschiedene Emanzipationsversuche nicht von einem Zentrum aus gesteuert werden dürfen, der sollte so redlich sein, *Sta-*

lin nicht schlechthin die Auflösung der Komintern vorzuwerfen. Auch wenn er dies vorrangig aus diplomatischer Rücksicht auf die Westmächte tat und den Verbindungsapparat in seinen Geheimdienst integrierte. Dennoch ist das Argument, daß die kommunistische Bewegung in den einzelnen Ländern eine eigene nationale Identität erlangen müßte, nicht mit »großrussischem Chauvinismus« abgetan, sondern verweist auf ein noch immer ungelöstes Problem, das heute nicht nur die Linke in Deutschland betrifft.

Bleibe noch die »demokratische Mission« des Westens«, die Engler am Ende erwähnt, ohne sie als wirkliche Alternative zu befragen. *Dimitroffs* Tagebücher zeigen nicht nur *Stalins* taktische Manöver, erst die Einheitsfront gegen *Hitler* auszuspielen, um danach mit dessen Hilfe auf die Schwächung der alten Kolonialmächte zu spekulieren, sie bringen ebenso deren Versagen zur Sprache: die Blockade des verblutenden Spaniens, die Auslieferung der Tschechei, das Verschleppen eines antifaschistischen Bündnisses und noch die Verzögerung einer zweiten Front. Daß die Briten eine zweitrangige Militärdelegation auf langwierigem Schiffsweg nach Moskau schicken, während *Hitler* seinen Außenminister per Flugzeug entsendet, davon steht nichts in den Anmerkungen, von diesem Verrat an einer anders möglichen Geschichte.

Was hätten sie verhindern können, wenn die westlichen Parlamente *Dimitroffs* Wende zur Volksfront und Litwinows Konzept der »kollektiven Sicherheit« entgegen gekommen wären: den Weltkrieg, die Vernichtung des jüdischen Volkes, die Säuberungen? Als ich die Frage vor drei Jahren aufwarf, haben mich die Meinungsbildner des Landes von »taz« bis »Welt« des »Anti-West-Ressentiments« bezichtigt. Vielleicht kann sie nun am Material der Tagebücher wenigstens unter Linken einen neuen Historikerstreit auslösen, der über die Opfer der Diktaturen nicht die Schuld der Demokratien vergift. Denn auch dabei geht es nicht um müßige Spekulationen über Vergangenes, sondern um Probleme des Hier und Jetzt. Daß Diktatoren diktieren, erregt noch immer moralische Entrüstung, als sei etwas anderes von ihnen zu erwarten. Wenn aber Demokraten Völkerrecht brechen, dann bleibt dies folgenlos, statt die höheren Ansprüche zivilisierter Politik auch an höheren Maßstäben zu messen. Und wenn das höchst entwickelte Land sich weigert, eine Klimakonvention zur Rettung der Erde einzuhalten, dann zucken wir mit den Schultern, als sei da nichts zu machen.

Trotz meiner Einwände gegen ihre Kommentierung danke ich dem Aufbau-Verlag für die Edition der vorliegenden Texte, die ein gründlicheres Nachdenken über die unvollendete Geschichte des Kommunismus ermöglicht. Gerade deshalb aber wünschte ich mir, es würden bald *Dimitroffs* Aufzeichnungen von 1945 bis zu seinem mysteriösen Tod in einem russischen Sanatorium 1949 folgen. Denn sie dürften noch weit interessanteres Material bieten mit dem Versuch der Bildung einer selbständigen, slawischen Union zwischen Bulgarien und Jugoslawien. Dann könnte sich zeigen, ob der Held von Leipzig nur ein Moskauer Verräter war.